



VI KEELAND
PENELOPE WARD

SLEEPLESS
— IN —
MANHATTAN

ROMAN

.digital

LYX

INHALT

Titel

Zu diesem Buch

Widmung

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

31. Kapitel

Epilog

Danksagung

Die Autorinnen

Die Romane von Vi Keeland und Penelope Ward bei LYX

Impressum

Vi Keeland / Penelope Ward

Sleepless in Manhattan

Roman

*Ins Deutsche übertragen
von Antje Görnig*



ZU DIESEM BUCH

Sadie Bisset arbeitet als Kolumnistin für das Frauenmagazin Modern Miss. Hier ist sie nicht nur für die Dating-Rubrik zuständig, sondern auch für die Briefe an Santa, die vor Weihnachten in der Redaktion eintreffen. Umso erstaunter ist sie, als sie bereits im Juli eine verzweifelte Nachricht von der zehnjährigen Birdie erhält. Das Mädchen wünscht sich nicht nur einen Hund und schwarze Oliven, sondern auch eine Freundin für ihren Dad, damit dieser nicht mehr so traurig ist. Sebastian Maxwell hat seine Frau vor einigen Jahren an Krebs verloren und erzieht seine kleine Tochter nun allein. Er hat genug damit zu tun, sich um Birdie zu kümmern und sein erfolgreiches Restaurant zu managen, für Beziehungen hat er keine Zeit. Als Sadie eines Tages auf der Suche nach der Verfasserin der Briefe an seiner Haustür auftaucht, denkt er nicht an die Liebe, vielmehr hält er sie für die Hundetrainerin, die dem Welpen seiner Tochter einige Kommandos beibringen soll. Sadie ist auf den ersten Blick von dem attraktiven Mann fasziniert und lässt sich auf das Spiel ein, obwohl sie von Hunden überhaupt keine Ahnung hat. Schnell freundet sie sich mit Birdie an, und auch Sebastian scheint bald mehr in ihr zu sehen als nur die »Hundefrau«. Doch dann fliegt ihre Lüge auf ...

*Für Luna - dieses Buch ist fast so etwas Besonderes für uns
wie du.*

1. KAPITEL

Sadie

Do: Sag deinem Date, wie hübsch sie aussieht.

Don't: Sag deinem Date nicht, dass sie deiner Exverlobten ähnelt ... aber etwas mehr Speck auf den Rippen hat.

Der Artikel für diese Woche war kein Problem. Ich musste im Prinzip nur mein gestriges Date mit Austin Cobbledick zusammenfassen. Nein, kein Scherz, so hieß er wirklich – kluger Schachzug von ihm, sich auf Match.com lediglich Austin Cobb zu nennen. Aber der Name war nicht mal das Schlimmste. Der ganze Kerl war einfach furchtbar. Ich hätte meine aktuelle Kolumne mit dem Titel *Dos & Don'ts beim Dating* allein damit füllen können, was er alles falsch gemacht hatte. Mal überlegen ...

Ich starrte auf meinen Computermonitor und tippte mir mit dem Finger an die Unterlippe, während ich überlegte, was ich als Aufhänger für meine Geschichte benutzen konnte.

Do: Wenn du niesen musst, halte deinen Mund geschlossen.

Don't: Spuck die Krümel deines Essens, das du gerade mit offenem Mund kaust, nicht auf die Burberry-Jacke deines Dates.

(Ich hatte sie übrigens heute Morgen in die Reinigung gebracht und sollte Cobbledick eigentlich die Rechnung schicken. Kein Wunder, dass seine Verlobte ihn verlassen hatte.)

Doch ein Artikel, der mit Niesen und Spucken begann, war vermutlich nicht der Knaller. Unsere Zielgruppe, die Modern Miss las, war zwischen einundzwanzig und

achtundzwanzig und tendenziell etwas zimperlich.
Vielleicht wäre ein anderer Einstieg besser:

Do: Bestell dir zum Essen Bier, Cola, Wasser oder ein Glas Wein.

Don't: Lass die Finger weg von einem Shirley Temple und verzichte darauf, angeberisch mit der Zunge einen Knoten in den Kirschstiel zu machen, wenn du eine Frau erst fünf Minuten kennst.

Absolut widerlich ...

Meine Kollegin Devin, die mir die Post brachte, riss mich aus meiner Grübeleien. Sie warf einige Umschläge in den Eingangskorb auf meinem Schreibtisch und sagte:
»Willst du was von Starbucks? Ich gehe kurz raus.«

Sie hatte wohl gemerkt noch einen halbvollen Kaffeebecher in der Hand.

Devin war eine der Moderedakteurinnen der Zeitschrift, worüber ich mich manchmal wirklich wunderte. Heute trug sie beispielsweise ein weißes Babydoll-Kleid, eine silberglänzende Paillettenjacke, einen bunten Schal, der fast bis zum Boden reichte, und Gummistiefel – dabei regnete es gar nicht. Ich biss mir auf die Zunge. Sie hatte mir immerhin meine Briefe von der Poststelle mitgebracht und angeboten, mir einen Kaffee zu holen. Ich war so schlau, nicht in die Hand zu beißen, die mich fütterte. Außerdem zählte Devin zu meinen besten Freundinnen.

Ich öffnete meine Schreibtischschublade, kramte das Portemonnaie aus meiner chaotischen Handtasche und zog einen Zehn-Dollar-Schein heraus.

»Ich nehme einen großen Iced-Vanille-Latte mit Sojamilch. Und deiner geht auf mich.«

Sie zog ihre freche Stupsnase kraus. »Ist da überhaupt Kaffee drin?«

»Espresso.«

»Oh. Okay. Bin gleich wieder da.« Sie wandte sich zum Gehen, blieb jedoch in der Tür stehen. »Wie war eigentlich deine Verabredung gestern?«

»Sie hat sich innerhalb von ein paar Minuten in einen Artikel verwandelt.«

Sie lachte. »Vielleicht solltest du es lieber wieder bei eHarmony versuchen.«

In den vergangenen zwei Jahren hatte ich Match, Plenty of Fish, eHarmony, Zoosk und Bumble ausprobiert. Ich hatte mich sogar bei Jdate angemeldet, einer Dating-Website für Angehörige des jüdischen Glaubens, obwohl ich gar keine Jüdin war. Mein Pech bei den Männern war schlecht für mich, aber gut für die wöchentliche Kolumne, die ich als fest angestellte Autorin für Modern Miss schrieb.

»Ich glaube, als Nächstes teste ich Grindr.«

»Das ist doch eine Seite für Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender, oder?«

»Nach gestern Abend muss ich meine Optionen möglicherweise überdenken.«

Devin lachte, weil sie glaubte, ich hätte einen Witz gemacht. Aber wenn noch mehr Verabredungen verliefen wie die letzten, dann musste ich mir vielleicht ernsthaft Gedanken darüber machen, ob mir ein Penis wirklich so wichtig war.

Ich beschloss, auf meinen Kaffee zu warten, bevor ich mich wieder an die Arbeit machte. Um die Zeit zu nutzen, ging ich meine Post durch.

Werbung.

Werbung.

Eine Praktikumsbewerbung.

Layout-Proofs von der Satzabteilung.

Werbung.

Ein Brief von einer Frau, die den Gebrauch des Wortes »Schlüpfer« in meinem letzten Artikel kritisierte – zwei

ganze Seiten, mit der Maschine geschrieben. Offenbar wusste sie nichts Besseres mit ihrer Zeit anzufangen.

Beim vorletzten Umschlag hielt ich inne. Er war weder an Sadie Bisset adressiert, noch an die Redaktion – sondern an den Weihnachtsmann. Weil Juni war, warf ich einen Blick auf den Stempel. Vielleicht war der Brief ja in der Post hängen geblieben? Aber nein: Er war vor drei Tagen abgestempelt worden.

Jede Autorin bei Modern Miss hatte wöchentlich ihre festgelegten Artikel zu schreiben und war außerdem für ein Jahreszeiten-Feature oder ein Feiertagsthema zuständig. Ich war verantwortlich für die Artikelreihe »Weihnachtswünsche«, die alljährlich im November und Dezember erschien. Es war also nicht ungewöhnlich, dass ich Briefe an den Weihnachtsmann erhielt. Nur der Zeitpunkt war merkwürdig. Wir hatten die Postanschrift seit letztem Dezember nicht mehr abgedruckt. Ich schlitzte den Umschlag neugierig auf und lehnte mich in meinem Sessel zurück, um mehr über den Menschen zu erfahren, der so ungeduldig war, dass er nicht noch ein paar Monate warten konnte.

*Lieber Weihnachtsmann,
ich heiße Birdie Maxwell und bin zehneinhalb Jahre alt.*

Gleich beim ersten Satz musste ich lächeln. Wie lange war es her, dass ich bei meiner Altersangabe »einhalb« hinzugefügt hatte? Genau genommen war ich neunundzwanzigeinhalb, aber ich wollte der Dreißig nicht näher sein als unbedingt nötig. Heute sagte ich lieber »Ende zwanzig«, statt mein tatsächliches Alter zu nennen. Birdie hingegen wollte wahrscheinlich reifer erscheinen. Mir war das ebenfalls wichtig gewesen, als ich klein war.

Ich las weiter, weil ich gespannt auf die Wünsche des Mädchens war.

Obwohl ich diesen Brief schreibe, bin ich mir nicht sicher, ob ich noch an dich glaube. Ich weiß, das klingt blöd, weil ich dir gerade schreibe und so. Aber ich habe meine Gründe. Du hast mich enttäuscht – wenn es dich wirklich gibt. Vielleicht wird dieser Brief aber auch nie geöffnet, weil du gar nicht existierst. Ich habe keine Ahnung.

Jedenfalls habe ich dir vor vier Jahren geschrieben und dich gebeten, meine Mom gesund zu machen. Sie hatte Krebs. Aber am 23. Dezember ist sie gestorben. Als ich geweint habe und zu Daddy meinte, es würde dich nicht geben, hat er mir erklärt, dass der Weihnachtsmann nur für Kinder da sei und es nicht funktionieren würde, ihn um Dinge für Erwachsene zu bitten. Also habe ich mir im nächsten Jahr ein blaues Fahrrad mit einem weißen Korb mit rosa Blumen gewünscht, und mit einer Klingel, die quakt, und einem Kennzeichen mit meinem Namen. Es gibt keine Sachen, auf denen der Name Birdie steht. Keine Magneten, keine Tassen und erst recht keine Fahrradkennzeichen. Aber du hast es mir gebracht! Mein Fahrrad ist supertoll, auch wenn Daddy meint, meine Beine würden allmählich auf dem Boden schleifen wenn ich damit fahre.

Letztes Jahr habe ich mir dann einen Welpen gewünscht. Ich wollte unbedingt einen mit einem blauen und einem braunen Auge haben und ihn Marmaduke nennen, aber den habe ich nicht von dir bekommen. Daddy hat mir erklärt, der Weihnachtsmann bringt keine lebendigen Geschenke. Er wusste nicht, dass sich Suzie Redmond, das nervigste Mädchen in meiner Klasse, ein Meerschweinchen gewünscht und es vom angeblichen Weihnachtsmann auch bekommen hat. Wie gesagt, ich bin mir nicht sicher, ob es dich gibt. Oder ob es die ganzen Regeln gibt, an die sich der Weihnachtsmann halten muss, wie Daddy sagt. Aber ich dachte, dass ich dir auf diesem Weg schon mal meine Wunschliste für

dieses Jahr zuschicke. Also, es ist eigentlich keine Liste. Es gibt nur eins, was ich mir wirklich wünsche ... Wenn du tatsächlich der Weihnachtsmann bist, kannst du mir und meinem Dad dann bitte eine liebe Freundin bringen? So etwas Ähnliches wie eine Mutter, allerdings keine richtige, weil ich nur eine Mommy habe, und die ist ja gestorben. Aber vielleicht eine Frau, die Daddy wieder zum Lachen bringt? Und wenn sie Zöpfe flechten kann, wäre das supercool! Das hat mein Dad echt nicht drauf.

Vielen Dank!

Birdie Maxwell

PS: Ich weiß, es ist erst Sommer. Aber ich dachte, es kann vielleicht eine ganze Weile dauern, die richtige Freundin für uns zu finden.

PPS: Wenn es dich gibt ... Daddy könnte schwarze Socken gebrauchen. Die Socken, die er heute anhat, haben ein Loch am dicken Zeh.

PPPS: Und wenn es dich wirklich gibt, könntest du mir Oliven schicken? Die großen schwarzen in der Dose? Wir haben keine mehr, und Daddy hat mir endlich erlaubt, den Dosenöffner zu benutzen. Ich stecke sie mir gern an die Finger und esse sie dann vor dem Fernseher.

Ich blinzelte einige Male und musste das Gelesene erst einmal sacken lassen. Es war der süßeste, selbstloseste Brief, der je auf meinem Schreibtisch gelandet war. Dass die Kleine schon so früh ihre Mutter verloren hatte, tat mir im Herzen weh. Ich war sechseinhalb Jahre alt gewesen, als meine Mutter an Krebs gestorben war. Und *oh mein Gott* ... ich hatte gerade an meine letzte Begegnung mit ihr zurückgedacht, und mir fiel auf, wie ich mein damaliges Alter abgespeichert hatte: *sechseinhalb*.

Ach, Birdie, ich verstehe dich so gut. In den ersten Jahren nach dem Tod meiner Mutter hatte mein Vater auch

nur selten gelacht. Meine Eltern hatten sich schon in der Highschool ineinander verliebt. In der neunten Klasse hatte er ihr am Valentinstag vor der Pizzeria in der Nähe der Schule einen Lolli-Ring geschenkt. Fünf Jahre später hatte er sie genau an diesen Ort gebracht, um mit einem echten Ring um ihre Hand anzuhalten. Ihre Liebe war so innig gewesen, wie es sich jedes kleine Mädchen erträumte – eine Inspiration. Der Nachteil daran war allerdings, dass meine Eltern die Latte sehr hoch gelegt hatten, wie eine glückliche Beziehung aussehen konnte. Vermutlich ging ich deshalb erst gar keine ein.

Ich seufzte und las mir den Brief noch einmal durch. Als ich fertig war, hatte ich Tränen in den Augen. Ich wusste nicht, was ich für Birdie tun konnte, aber ich hatte plötzlich das Bedürfnis, meinen Vater anzurufen. Also tat ich es.

Wie es in New York üblich war, machte ich keine großen Lebensmitteleinkäufe, sondern besuchte jeden Tag auf dem Heimweg den kleinen Laden bei mir um die Ecke. Cairo, der Mann, der hinter der Theke stand, war mit dem Traum, Stand-up-Comedian zu werden, von Bahrain hierhergekommen, und er benutzte seine Kunden als Testpublikum.

Ich legte die Sachen aus meinem Korb auf die Theke.

»Gestern habe ich meiner Frau gesagt, dass sie ihre Augenbrauen zu hoch malt, und sie hat mich überrascht angesehen.«

Ich schüttelte schmunzelnd den Kopf. »Ganz nett, Cairo. Aber Sie kennen mich doch ... Ich stehe auf schmutzige Witze.«

Cairo sah sich um und winkte mich näher heran. »Ein Mädchen merkt, dass ihm zwischen den Beinen Haare wachsen, und fragt seine Mutter beunruhigt, ob das normal sei. Die Mutter sagt: ›Es ist völlig normal, mein Schatz, das ist dein Äffchen. Das bedeutet, dass du eine Frau wirst.« Das Mädchen ist begeistert. Beim Abendessen brüstet es

sich damit vor seiner Schwester. »Mein Äffchen hat jetzt Haare!« Die Schwester lächelt. »Na und? Meins hat schon ein Dutzend Bananen gegessen.«

Ich lachte. »Den können Sie im Programm lassen.«

Cairo zeigte in den Gang hinter mir. »Haben Sie gesehen? Ich habe die Waffelröllchen wieder da, die Sie so gern mögen.«

Ich stöhnte. Waffelröllchen mit Nussfüllung waren meine größte Schwäche. Ich konnte von Glück sagen, dass ich hauptsächlich am Po zunahm und dicke Hintern gerade wieder in waren. »Ich habe Ihnen doch verboten, neue zu bestellen!«

Er winkte lächelnd den Gang hinunter. »Nur zu, geht auf meine Rechnung!«

Ich seufzte. Aber ich ging tatsächlich noch einmal zurück. Weil ... na ja ... Waffelröllchen eben. Die Waren in Cairos kleinem Laden waren nach keinem erkennbaren System sortiert. Die Schwämme befanden sich neben den Spaghetti, und ihnen gegenüber standen die Waffelröllchen im Regal. Ich nahm mir eine Packung, und als ich gerade kehrtmachen wollte, bemerkte ich gleich daneben einen Stapel Dosen. Schwarze Oliven. Ich dachte lächelnd an Birdie und ging in Richtung Kasse. Doch nach drei Schritten drehte ich mich wieder um und holte mir zwei Dosen Oliven.

Cairo erzählte mir noch drei schreckliche Olivenwitze, während ich bezahlte. Ich verließ mit zwei Einkaufstüten den Laden, ohne zu wissen, was ich mit den Oliven machen wollte, aber aus irgendeinem Grund summte ich auf dem Heimweg »Jingle Bells«.

2. KAPITEL

Sadie

»Was um alles in der Welt machst du da?«

Als Devin am nächsten Tag in mein Büro kam, sah sie mich mit einer Rolle Weihnachtsgeschenkpapier und einer Dose hantieren. Ich zuckte mit den Schultern und schnitt das Papier zurecht. »Ich packe Oliven ein.«

»Aha. Warum?«

Ich griff in die Plastiktüte, die auf meinem Schreibtischstuhl lag, und hielt etwas hoch, das ich in der Mittagspause besorgt hatte. »Was meinst du? Wie soll ich die verpacken? Ich habe keine Schachtel dafür.«

Devins dicke Augenbrauen zogen sich zusammen. »Du willst schwarze Männersocken einpacken?«

Ich legte die Schere zur Seite und wickelte die Dose in das rot-weiß gestreifte Papier. »Ich kann schlecht die Oliven in hübscher Verpackung verschicken und die Socken nicht.«

Sie nahm die Strümpfe und rollte sie zusammen. »Ich habe zwei Brüder. Mein Vater hat mich immer mit zwanzig Dollar losgeschickt, um ihnen Weihnachtsgeschenke zu kaufen. Sie haben jedes Jahr Socken vom Wühltisch für einen Dollar gekriegt, und von dem Rest habe ich mir Make-up gekauft. Zusammengerollt lassen sie sich am besten verpacken.«

»Oh, clever.«

Devin lehnte sich gegen meinen Schreibtisch und schob den Klebebandhalter in meine Richtung. »Und für wen sind die guten Gaben? Hast du etwa einen neuen Typen an der Angel, von dem ich nichts weiß?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, die Sachen sind für Birdie.«

»*Ach sooo*, für Birdie!« Sie nickte, als wäre damit alles geklärt. »Wer zum Teufel *ist* Birdie?«

»Ein kleines Mädchen, das uns seine Weihnachtswünsche geschickt hat. Ein paar davon möchte ich ihm erfüllen.«

»Und es hat sich schwarze Männersocken und Oliven gewünscht?«

»Richtig. Und eine Freundin für ihren Vater. Die Mutter ist vor ein paar Jahren an Krebs gestorben. Sie ist so ein süßes Kind.«

Devin runzelte die Stirn. »Die arme Kleine! Aber wie sieht der Vater denn aus?«

»Woher soll ich das wissen?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Er ist Single – und besitzt bald ein Paar saubere Socken. Das ist schon mal besser als die Hälfte der Männer, mit denen du in letzter Zeit verabredet warst.«

Ich grinste. »Stimmt. Aber der kommt wohl eher nicht infrage.«

»Wie du meinst. Sein Kind scheint eh ein bisschen komisch zu sein. Wer wünscht sich schon Oliven zu Weihnachten?«

Ich hielt inne und sah sie an. »Als ich sieben war, habe ich mir einen Hahn gewünscht, weil ich immer frische braune Eier haben wollte.«

»Aber ... Hähne legen keine Eier.«

»Ich habe auch nicht gesagt, dass ich ein besonders kluges Kind war!«

Devin verließ lachend mein Büro. »Ich glaube, wenn das so ist, dann solltest du Birdies Vater unbedingt googeln. Womöglich ist er dein Traummann.«

Letztendlich googelte ich niemanden. Nachdem ich Birdie die Geschenke geschickt hatte, wünschte ich ihr im Geiste

alles Gute und machte mir keine Gedanken mehr darüber. Bis etwa eine Woche später ein weiterer Brief von ihr eintraf. Als ich die Absenderadresse sah, ließ ich die restliche Post fallen und riss den Umschlag auf.

Ein Foto fiel heraus. Ich hob es vom Boden auf und erblickte ein entzückendes kleines Mädchen mit goldblondem Haar und einem strahlenden Lächeln, das mein Herz zum Schmelzen brachte. Es war ein Schulfoto im Passbildformat. *Wow, das ist sie also.* Nun wusste ich, wie Birdie aussah, und es fühlte sich unwirklich an. Sie war sehr hübsch, hatte liebe Augen und nach allem, was ich wusste, auch eine gute Seele. Ich legte das Foto zur Seite und las den Brief.

*Lieber Weihnachtsmann,
oh mein Gott. Oh mein Gott. Oh mein Gott! Es gibt dich wirklich! Wirklich und wahrhaftig. Ich habe heute die Oliven und die Socken bekommen. Meine Finger passen genau in die Löcher. Nicht in die Löcher von den Socken. In die Löcher von den Oliven! Die Socken hatten ja keine. Jetzt muss mein Dad nicht mehr in löchrigen Socken rumlaufen. Sie sind so schön weich. Du hättest ihn sehen sollen, als er sie in seiner Schublade gefunden hat! Er hat bis jetzt keine Ahnung, wie sie dahin gekommen sind, und meinte, heute wäre wohl sein Glückstag. Und ich habe gelacht. Es war so witzig! Und dann ging er mit mir in den Eisladen neben seinem Restaurant, um unseren Glückstag zu feiern. Da konnte ich ihm natürlich nicht sagen, dass ich total satt war, weil ich gerade eine ganze Dose Oliven gegessen hatte!*

Hatte ich dir schon gesagt, dass mein Dad ein schickes Restaurant hat? Die Frauen tragen High Heels, wenn sie dort zum Essen hingehen. Ich esse lieber in meinem kuscheligen Schlafanzug. Aber an unserem Ausgehend muss ich immer ein Kleid anziehen. Der

ist stets am ersten Dienstag des Monats. Da ist Mom früher mit ihm essen gegangen, und jetzt mache ich das. Es ist mein Lieblingstag im ganzen Monat! Nicht weil ich gerne schick in Dads Restaurant esse, sondern weil Daddy nach dem Essen mit mir nach Hause kommt. Meistens arbeitet er nämlich sehr lange.

Oh, und ich habe ihm auch nicht verraten, dass ich dir geschrieben habe. Er hätte nur gesagt, es sei zu früh, um an den Weihnachtsmann zu schreiben, und dass ich nicht so habgierig sein soll.

Aber gestern Abend habe ich meinem Dad gesagt, dass ich außer ihm noch jemand anders brauche, der mir die Haare flicht. Er kann das echt nicht. Danach habe ich ihn dabei erwischt, wie er sich ein YouTube-Video dazu angesehen hat. Ich habe ihm gesagt, ich will so einen schicken Zopfkrantz haben, und deshalb hat er sich angeguckt, wie das geht. Wenn er mir die Haare jetzt so flechten will, kriege ich bestimmt ein schlechtes Gewissen und werde ihn machen lassen. Aber dann werde ich sicher ziemlich blöd aussehen.

Jedenfalls wollte ich dir dafür danken, dass du mir gezeigt hast, dass es dich wirklich gibt.

Birdie Maxwell

PS: Ich schicke dir ein Schulfoto von mir. Ich habe viele davon, und außer Dad und meinen Grannies habe ich niemanden, dem ich eins schenken könnte.

PPS: Ich habe etwas zu meiner Wunschliste hinzugefügt. Hast du schon mal von Ahnenforschung gehört? In der Schule haben wir große Bäume mit Ästen gemalt und dann unsere Eltern und Großeltern eingetragen.

Mrs Parker hat uns erklärt, dass man Vorfahren finden kann, die vor Jahrhunderten gelebt haben, wenn man in ein Röhrchen spuckt. Ich möchte mehr Äste für meinen Baum haben. So viele, dass er die ganze Wand in meinem Zimmer bedeckt! Mein Baum war einer von den

kleinsten in der Schule, weil ich keine Geschwister habe.

PPPS: Das sollte kein versteckter Hinweis sein! Du sollst mir diesen Gentest nicht kaufen. Meine Tante kauft immer Kleider für mich, die mir nicht gefallen, also werde ich mir den Test dieses Jahr von ihr wünschen!

Ich atmete tief durch und starrte das Foto an. Birdie war genau wie ich in dem Alter. Wir hatten viele Gemeinsamkeiten, von den blonden Haaren bis ... tja, bis zu unseren toten Müttern.

Und ihr Wunsch nach schönen Zöpfen erinnerte mich daran, wie mein Vater immer wieder vergebens versucht hatte, mir die Haare zu flechten, als ich klein war. Meist hatte er irgendwann frustriert aufgegeben, und ich musste mit einer Pippi-Langstrumpf-Frisur in die Schule gehen.

Ja, ihr Vater erinnerte mich an meinen. Wir hatten beide das Glück, einen solchen Mann in unserem Leben zu haben. Ich hatte Mitgefühl mit Mr Maxwell, wer immer er sein mochte. Er gab sein Bestes, damit seine Tochter ein möglichst normales Leben führen konnte.

Nachdem ich mich wieder an meinen Schreibtisch gesetzt hatte, beschäftigte ich mich eine Weile mit meinem Artikel, bevor meine Gedanken abschweiften. Ich musste erneut an Birdie denken, rief kurzerhand Google auf und gab ihren Namen ein: Birdie Maxwell.

Nein!

Löschen!

Wenige Sekunden später erlag ich der Versuchung abermals. Ich tippte: Birdie Maxwell, New York.

Und löschte es wieder.

Was machst du hier eigentlich?

Lass es lieber bleiben!

Warum willst du unbedingt mehr über dieses arme Mädchen und seinen Vater wissen?

Mein Herz raste, als ich zum zweiten Mal »Birdie Maxwell, New York« eingab.

Keine Ahnung, was ich erwartet hatte, doch gleich der erste Treffer erwischte mich völlig unvorbereitet.

Es war ein Nachruf. Ich klickte ihn an.

Über dem Text befand sich ein Foto von einer schönen Frau mit braunen Haaren und einem kleinen Mädchen auf dem Arm – einer etwas jüngeren Birdie.

Am 23. Dezember verstarb Amanda Maxwell im Alter von 32 Jahren in New York.

Amanda wuchs in Guilford, Connecticut, auf, wo sie glückliche Sommer mit ihren zahlreichen Cousins verbrachte, die alle an der Küste von Connecticut lebten. Sie genoss es, große Familienfeiern in dem Haus auszurichten, das sie mit ihrem Mann und ihrer Tochter bewohnte.

Amanda besuchte die Guilford Highschool, bevor sie an der Universität von New York ihren Abschluss mit Betriebswirtschaft im Hauptfach machte. Dort lernte sie Sebastian Maxwell kennen, die Liebe ihres Lebens.

Nachdem Amanda mehrere Jahre als Wirtschaftsanalytikerin in Manhattan gearbeitet hatte, besuchte sie eine Kochschule. Danach eröffnete sie gemeinsam mit ihrem Mann Sebastian ein italienisches Fünf-Sterne-Restaurant in Manhattan.

Trotz ihres beruflichen Erfolgs liebte Amanda nichts mehr, als ihrer Tochter Birdie, die ihr das Wichtigste auf der Welt war, eine gute Mutter zu sein.

Amanda hinterlässt ihren Ehemann Sebastian und ihre kleine Tochter sowie ihre Mutter Susan Mello, ihren Bruder Adam Mello, ihre Schwester Macie Mello und viele liebende Tanten, Onkel und Cousins.

Amanda wünschte sich eine Beerdigung im engsten Kreis in Guilford. Der Dank der Familie gilt all denen, die Amanda in ihren letzten Tagen voller Liebe begleitet

haben. Für diejenigen, die sich von Amanda verabschieden möchten, wird am 2. Januar von sechzehn bis einundzwanzig Uhr im Beerdigungsinstitut Stuart (Main Street, Guilford) eine Gedenkfeier ausgerichtet. Statt Blumen bittet die Familie um Spenden in Amandas Namen an das St. Jude Kinderforschungs Krankenhaus.

Devins Stimme schreckte mich auf. »Heulst du?«

Ich wischte mir die Tränen weg. »Nein.«

»Was ist los?«

Ich nahm mir ein Taschentuch. »Es geht um dieses kleine Mädchen ... um Birdie.«

»Was ist mit ihr?«

»Sie ... hat einen Dankesbrief mit einem Schulfoto von sich geschickt. Und ich hätte den Brief einfach lesen und es dabei belassen sollen, aber dann habe ich doch ihren Namen gegoogelt, und der erste Treffer war der Nachruf auf ihre Mutter. Die Geschichte geht mir ziemlich nahe.«

»Das kann ich mir vorstellen. Tut mir leid.« Devin schaute auf meinen Monitor, scrollte nach oben zu dem Foto und betrachtete es eine Weile.

Ich schloss das Fenster mit einem Klick auf das »x« oben rechts in der Ecke. »Ist schon okay. Ich muss jetzt einfach aufhören, an sie zu denken, und mich auf die Arbeit konzentrieren.«

»Was hat sie denn geschrieben? Ich nehme an, sie hat die Oliven bekommen?«

Ich reichte ihr den Umschlag.

Nachdem sie Birdies Brief gelesen hatte, sagte sie: »Oh mein Gott. Sie klingt wirklich hinreißend. Und der Vater ... der sich im Internet anguckt, wie man Haare flicht? Oh mein Gott! Ich wette, er sieht auch noch scharf aus. Ich meine, seine Frau war wirklich hübsch.«

Merkwürdigerweise fühlte ich mich irgendwie angegriffen. »Würdest du bitte damit aufhören?«

»Warum?«

Meine Reaktion darauf, wie sie über Birdies Vater redete – als wäre er einfach irgendein heißer Typ –, überraschte mich. Vermutlich hatte ich mich zu sehr in Birdie hineinversetzt. Die ganze Sache war einfach ein heikles Thema. War ich meinetwegen traurig? Oder wegen Birdies Geschichte? Ich wusste es selbst nicht mehr.

Es ist schon verrückt: Manchmal denkt man an irgendetwas, und plötzlich sieht man überall in den sozialen Medien Werbung dafür, als könnten die Händler Gedanken lesen.

Einige Tage nach der Ankunft von Birdies Brief erschienen immer wieder Werbeanzeigen für geflochtene Haarbänder aus künstlichen Haaren in meinem Feed. Klickt man solche Anzeigen einmal an, ist es vorbei: Dann tauchen sie immer häufiger auf. Jedenfalls entdeckte ich ein geflochtenes Band, das genauso aussah wie der Zopfkrantz, den Birdie sich wünschte.

Ehe ich mich's versah, traf eine Woche später ein Päckchen bei mir im Büro ein. Mithilfe von Birdies Foto hatte ich den passenden Blondton ausgesucht.

Ich holte die Rolle Weihnachtsgeschenkpapier unter meinem Schreibtisch hervor, packte das Haarband ein und schickte es in die dreiundachtzigste Straße.

3. KAPITEL

Sadie

An manchen Tagen arbeitete ich im Büro, und an anderen hatte ich Termine außer Haus. Für meinen Artikel zum Thema Onlinedating mit dem Titel »Mehr Auswahl - mehr Erfolg?« hatte ich an fünf aufeinanderfolgenden Tagen jeweils zwei Dates geplant. Um die damit verbundenen Variablen auf ein Minimum zu beschränken, traf ich alle zehn Männer im selben Restaurant, ja sogar am selben Tisch. Ich wollte herausfinden, ob Quantität auf Qualität hinauslief - ob es möglich war, unter zehn Onlinekandidaten wenigstens einen brauchbaren zu finden.

Für mich lautete die Antwort leider Nein. Ich konnte mir nicht vorstellen, auch nur einen der Männer wiederzusehen. Einer von ihnen ließ mich die komplette Rechnung bezahlen, nachdem ich angeboten hatte, meine Hälfte zu übernehmen. Er machte nicht einmal Anstalten, seine Karte aus der Tasche zu ziehen. Auf meine Frage, ob wir uns die Rechnung teilen wollten, antwortete er, er sei »knapp bei Kasse«. Ein anderer Typ fragte mich, ob ich ihn an meinen Schuhen riechen lassen würde. Er hatte offenbar einen Fußfetisch. Die übrigen acht waren nicht besser. Jeder hatte eine Eigenschaft, die mir gründlich gegen den Strich ging.

Deshalb war ich am Ende der Woche kaputter als sonst, als ich bei Cairo einkaufen ging. An solchen Tagen wünschte ich, er hätte auch Alkohol im Sortiment, weil ich zu müde war, um auch noch zum Spirituosengeschäft zu gehen.

Bei meinem Rundgang durch den kleinen Laden sammelte ich eine Tüte Käsecracker, eine Packung

Schokokuchen, eine große Flasche Cola Zero, saure Fruchtgummis und eine Tiefkühlpizza mit Peperoni ein. Es war Zeit für einen dieser Abende.

Als ich zur Kasse kam und Cairo die Unmengen von Junkfood sah, machte er große Augen.

Während er die Preise eintippte, begann er zu grinsen, wie er es immer tat, wenn er einen neuen Witz ausbrütete.

»Was haben Sie heute für mich, Cairo?«

Er ließ sich nicht lang bitten. »Was sagt die geile Pizza zur Peperoni?«

»Keine Ahnung.«

»Ich will dich auf mir haben!« Er lachte.

»Ah, nett.« Ich wusste nicht, ob es an meiner Stimmung lag, aber ich fand den Witz überhaupt nicht komisch.

»Bleiben Sie heute Abend zu Hause?«, fragte er. »Kein heißes Date?«

»Stellen Sie sich vor, ich hatte diese Woche schon zehn heiße Dates, nur waren sie alle eine Katastrophe. Ich habe mich in meinem Leben noch nie so darauf gefreut, einen Freitagabend allein zu verbringen.« Ich zog meine Kreditkarte durch das Lesegerät und lächelte ihm zu.

»Schönes Wochenende, Cairo!«

Als ich meine Papiertüte aus dem Laden trug, piepste mein Telefon. Ich kramte es aus meiner Handtasche, als plötzlich ein Windstoß meinen Rock hochwehte und mich beinahe vor sämtlichen Passanten entblöste.

Devin: Weil du heute nicht mehr ins Büro gekommen bist, habe ich nach deiner Post geschaut. Das kleine Mädchen hat dir wieder geschrieben. Ich habe den Brief mit nach Hause genommen und kann ihn dir vorbeibringen, wenn du willst.

Mist. Wollte ich mich heute Abend wirklich damit beschäftigen? Ich würde garantiert noch emotionaler werden, und mir war klar, dass ich lieber in meiner Lieblingsserie abtauchen und früh schlafen gehen sollte.

Doch obwohl ich wusste, was das Beste für mich war, schrieb ich genau das Gegenteil.

Sadie: Ja, das wäre klasse. Ich habe gerade einen Haufen Junkfood eingekauft, falls du Lust drauf hast. Bring eine Flasche Wein mit!

Erst nachdem Devin und ich die Pizza und die Hälfte der Snacks aufgegessen, den Wein getrunken und drei Folgen von »Stranger Things« geguckt hatten, beschloss ich, den Brief zu öffnen.

*Lieber Weihnachtsmann,
vielen Dank für das Haarband! Ich hatte nicht damit gerechnet, noch etwas zu bekommen. Denk bloß nicht, ich hätte dir geschrieben, dass ich so einen Zopf auf dem Kopf haben will, damit du mir einen schickst. Ich wusste nicht mal, dass es solche geflochtenen Haarbänder überhaupt gibt! Es ist total cool! Man erkennt gar nicht, dass es nicht meine echten Haare sind!*

Als ich dir das erste Mal geschrieben habe, wollte ich nur wissen, ob es dich gibt. Und es gibt dich tatsächlich. Deshalb hatte ich mir die Oliven gewünscht. (Aber die Socken für Daddy wollte ich wirklich.) Das Haarband hat mich total glücklich gemacht. Dad hat es gesehen und gefragt, woher ich es habe. Ich habe ihm gesagt, es ist ein Geschenk. Und das stimmt ja auch. Er war anscheinend froh, dass er jetzt nicht mehr Flechten lernen muss.

Neulich abends habe ich Daddy mit einer Frau reden sehen. Es war merkwürdig. Ich hatte Hunger und bin noch mal aufgestanden, um mir heimlich ein paar Kekse zu holen, und er saß auf der Couch, und im Computer war eine Frau, die mit ihm gesprochen hat. Ich bin schnell wieder in mein Zimmer gerannt, weil ich mich

ein bisschen erschrocken habe. Ich weiß gar nicht, warum. Er hat mich aber nicht gesehen. Mir ist klar, dass ich im Bett hätte sein sollen, aber ich wollte Oreos haben. Die habe ich dann zum Frühstück gegessen. Jedenfalls werde ich mir nichts mehr von dir wünschen. Bis Weihnachten.

Aber ich würde dich gern etwas fragen. Der Nordpol ist ja ziemlich weit oben. Kannst du von da, wo du bist, den Himmel sehen? Kannst du mir sagen, ob es meiner Mom gut geht? Kann sie mich sehen? Ich rede ständig mit ihr, aber ich weiß nicht, ob sie mich hören oder sehen kann. Ich habe sie gebeten, mir ein Zeichen zu schicken, aber vielleicht geht das gar nicht. Wenn ich sie zum Beispiel bitten würde, mir einen Schmetterling oder einen Vogel zu schicken – die sind ja überall. Wie soll ich da wissen, ob sie es ist?

Bevor meine Mom krank wurde, ist sie geritten. Sie hatte eine hübsche Stute, die Windy hieß – weil sie so schnell war wie der Wind. Sie war schwarz, und ihre Mähne und ihr Schwanz waren hell. Meinst du, ich könnte sie bitten, mir ein schwarzes Pferd zu zeigen, das so schnell wie der Wind ist? Dann wüsste ich ganz sicher, dass es Mommy gut geht. Kannst du ihr diese Nachricht irgendwie zukommen lassen?

Nochmals danke, Weihnachtsmann.

Ich hab dich lieb!

Birdie

PS: Ich habe vergessen, dir Mommys Namen zu sagen! Sie heißt Amanda Maxwell. Sie hat lange braune Haare (sie hatte sie durch ihre Krankheit verloren, aber wahrscheinlich hat sie sie jetzt wieder), und sie riecht nach dem Parfüm Angel.

Der Wein, den ich intus hatte, war mir keine große Hilfe dabei, das Gelesene zu verarbeiten. Ich wusste nicht, ob ich

lachen oder weinen sollte. Ich stand regelrecht unter Schock.

Devin sah meinen Gesichtsausdruck und fragte: »Was steht drin?«

Ich reichte ihr den Brief und ließ sie selbst lesen.

»Was willst du jetzt machen?«, fragte sie, als sie ihn mir zurückgab.

Ich seufzte. »Keine Ahnung.«

»Weißt du, Sadie, du hast dich da auf eine ziemlich verrückte Geschichte eingelassen. Die ganze Sache ist irgendwie süß, aber vielleicht hättest du es nach den Oliven gut sein lassen sollen. Willst du ihr nicht zurückschreiben und die Sache auf nette Weise beenden, bevor sie noch verletzt wird?«

»Es ist nur so ... Ich *schreibe* ihr nicht. Ich *schicke* ihr lediglich Sachen. Ich denke, es wäre keine gute Idee, jetzt mit dem Schreiben anzufangen. Ehrlich gesagt macht es mir Spaß, ihr Freude zu bereiten. Daran möchte ich eigentlich nichts ändern. Ich würde ihr auch noch mehr Sachen schicken, um sie glücklich zu machen, aber ein schnelles schwarzes Pferd mit heller Mähne? Das kriege ich echt nicht hin«, sagte ich im Brustton der Überzeugung, doch in meinem Kopf hatten die Rädchen bereits zu rattern begonnen.

Ich hatte mich noch nie für normal gehalten. Ich mochte Hotdogs lieber mit zerkrümelten Tortilla-Chips zwischen Weißbrotscheiben als in einem Hotdog-Brötchen mit Ketchup. Wenn ich mich bei einem Date langweilte, malte ich mir Fluchtmöglichkeiten aus – zum Beispiel wie ich mit einem Satz über den Nachbartisch sprang oder mich wie eine Actionheldin auf dem Parkplatz über ein Auto katapultierte. Ganz zu schweigen von den irren Lügen, die ich fremden Leuten im Flugzeug auftischte. Als ich einmal in die erste Klasse hochgestuft wurde, habe ich einer Frau erzählt, ich sei eine belgische Herzogin. Aber heute ...

heute war die absolute Krönung. Zumindest hatte ich das Material für einen neuen Artikel in der Tasche: »Fünf Zehn-Minuten-Dates«.

Ich hatte mich mit jedem Mann an einem anderen Ort verabredet.

Als Erstes traf ich mich um elf Uhr mit Sam im Prospect Park in Brooklyn. Ich hatte alle Beteiligten im Vorfeld mit dem Konzept vertraut gemacht. Wir würden uns treffen, den Handy-Timer auf zehn Minuten stellen und uns sofort voneinander verabschieden, sobald er piepte. Falls einer von uns Interesse hatte, würde er vierundzwanzig Stunden warten und dann eine Nachricht schicken. Wenn der Empfänger nicht darauf reagierte, war er nicht interessiert. Kein Theater, keine faulen Ausreden ... klar und einfach. Den Grund, warum ich die einzelnen Treffpunkte ausgesucht hatte, hatte ich meinen fünf Sonntagsverabredungen allerdings nicht verraten.

Sam war jedenfalls ein toller Typ. Das Lächeln in meinem Gesicht, während wir durch den Park schlenderten, war echt. Sicher, ich hatte Hintergedanken, weil ich einen Artikel schreiben und Recherchen in Sachen Birdie anstellen wollte – zwei Fliegen mit einer Klappe sozusagen. Es lag jedoch immer im Bereich des Möglichen, die wahre Liebe zu finden. Dementsprechend groß war meine Enttäuschung, als der nette Sam bei unserem Spaziergang urplötzlich auf den Boden spuckte. *Spuckte!*

Und nicht etwa, weil ihm eine Biene in den Mund geflogen war und er sie in Panik ausspucken musste. Nein, er beförderte geräuschvoll einen Klumpen Schleim hoch und rotzte ihn mir praktisch vor die Füße.

Igitt!

Was kam als Nächstes? Würde er sich ein Nasenloch zuhalten und auf den Rasen schnäuzen?

Unser Date dauerte lediglich zehn Minuten, und er hatte nicht damit warten können? Zum Beispiel bis wir ... *verheiratet* waren und ich schon vierunddreißig Gründe

gefunden hatte, ihn zu lieben, die mich über diesen Makel hinwegsehen ließen?

Sayonara, Sam!

Das zweite Date fand im Bronx Zoo statt, das dritte im Bryant Park und das vierte im Hudson River Park. Ich will sie mal so zusammenfassen: Niete. Niete. Und Niete.

Und bei meiner »Mission Birdie«, wie ich es nannte, hatte ich auch kein Glück gehabt.

Mein fünftes und letztes Date sollte ich im Central Park treffen. Ich stand pünktlich um siebzehn Uhr am Bethesda-Brunnen und wartete auf Parker. Es herrschte reger Betrieb, aber ich sah nirgendwo einen eins achtzig großen Mann, der nach seiner Traumfrau Ausschau hielt. Nach einer Weile zog ich mein Handy aus der Tasche und schaute mir noch mal das Foto von Parker an. Bei so vielen Dates brachte ich die Männer allmählich durcheinander. Nachdem noch ein paar Minuten vergangen waren, setzte ich mich hin und scrollte durch Instagram. Um zwanzig nach fünf gab ich auf. Ich war tatsächlich versetzt worden. Aber vier von fünf war eigentlich keine schlechte Quote, wie ich fand. Außerdem hatte ich noch einen letzten Punkt für heute auf meiner Liste, was meine »Mission Birdie« anging.

Ich spazierte durch den Park, bis ich das Kassenhäuschen vor dem berühmten Karussell erreichte.

»Ich hätte gern eine Karte, bitte.«

Der junge Mann hinter der Scheibe schüttelte den Kopf. »Wir haben schon geschlossen, die letzte Fahrt war um fünf. Ich räume nur noch auf.«

Ich schaute zu dem Karussell. »Könnte ich ... mal kurz reingehen und mir die Pferde anschauen?«

Der Typ zuckte ungerührt mit den Schultern. »Von mir aus. Aber Sie müssen über den Zaun klettern. Der Sicherheitsdienst hat schon alles abgeschlossen.«

Ich sah nochmals in Richtung Karussell. Der Zaun war etwa eins fünfzig hoch. Es war lange her, dass ich so etwas

gemacht hatte. Aber hey, warum nicht? »Okay.«

Irgendwie gelang es mir, den Zaun zu überwinden, ohne mir die Jeans zu zerreißen. Auf der Suche nach einem schwarzen Pferd mit heller Mähne – die sich gefühlsmäßig so schwierig gestaltete wie die Jagd auf ein Einhorn – ging ich langsam um das farbenfrohe historische Karussell herum. Als ich es zur Hälfte umkreist hatte, blieb ich wie angewurzelt stehen.

Oh mein Gott!

Da war es!

Es war perfekt! Ich klatschte vor Freude in die Hände. Es war nicht nur ein schwarzes Pferd mit heller Mähne, sondern es war auch mitten im Galopp, mit allen vier Hufen in der Luft – also schnell wie der Wind.

Ich sprang wieder über den Zaun und lief zurück zum Kassenhäuschen. Der junge Mann schloss gerade die Tür ab.

»Kann ich bitte eine Karte haben?«

Er runzelte die Stirn. »Wie gesagt, wir haben geschlossen.«

»Ich will auch gar nicht *jetzt* fahren. Ich will nur eine Karte. Nein, eigentlich zwei!«

»Ich habe die Kasse schon abgeschlossen.«

Da ich mein »Einhorn« endlich gefunden hatte, wurde ich vor Begeisterung übermütig. »Ich gebe Ihnen fünfzig Dollar für zwei Karten!«

Der Junge zeigte auf das Schild am Fenster. »Sie wissen, dass die Karte nur drei Dollar fünfundzwanzig kostet?«

»Ja, aber ich muss die Karten unbedingt jetzt haben! Haben die eine begrenzte Gültigkeit?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein.«

Ich öffnete mein Portemonnaie und nahm einen Fünziger heraus. In New York musste man nur mit Scheinchen wedeln, um ein Geschäft auf der Straße abzuschließen. Oder einem wurde die Geldbörse entrissen,